Editorial

Telse Iwers-Stelljes · Karin Lackner

Online publiziert: 2. November 2015
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

In dem vorliegenden Heft haben wir zwei Nummern, das Heft 3/2015 und das Heft 4/2015 zusammengefasst. Es handelt sich also um eine „Doppelnummer“. Obwohl die Ausgabe in einem Umschlag zusammengefasst wurde, sind die beiden Teile 3 und 4 als getrennte Einheiten zu erkennen.

Heft 3 besteht aus fünf sogenannten freien Hauptbeiträgen, die sich thematisch in das Gesamtkonzept der Zeitschrift einfügen.

Von Bettina Wollesen wird eine Interventionsstudie vorgelegt, welche Erfolgsfaktoren für den Einsatz gesundheitsförderlicher Maßnahmen in kleinen und mittelständischen Unternehmen und deren Effekte beschreibt. Diese Untersuchung befasst sich mit einem in-vivo-Design der Förderung von Arbeitnehmer/-innen und kommt zu dem Ergebnis, dass die Gelingensbedingungen dann am höchsten sind, wenn Interventionen differenziert auf die Gegebenheiten der Betriebe abgestimmt sind und wenn die Mitarbeiter/-innen in den Implementationsprozess integriert werden.

Der Beitrag von Sina Gessnitzer widmet sich einem relativ unbeforschten Bereich, der Teamentwicklung im akademischen Kontext. Anhand von Fallbeispielen beschreibt sie zwei grundlegende Möglichkeiten deren Förderung, die Organisationsberatung einerseits und das Teamcoaching andererseits und stellt deren Möglichkeiten und Grenzen einander gegenüber.

Auch Lisette Härtels Beitrag befasst sich mit akademischen Gruppenprozessen, und zwar aus der Perspektive von Nachhaltigkeit. Zentral ist dabei die Frage, wie Forschungsverbünde ihre Prozesse des Wissenstransfers und der Wissensimplementierung gestalten. Die Untersuchung zeigt u. a. die Bedeutsamkeit von Wissenskommunikation und der Organisation gemeinsamer Lernerfahrungen.

K. Lackner (✉) · T. Iwers-Stelljes
Universität Kassel,
Kassel, Deutschland
E-Mail: kala0901@googlemail.com

Volker Jörn Walpuski beschreibt und diskutiert die Annäherung virtueller und realer Interaktionswelten, die sich durch die permanent mögliche synchrone Kommunikation mittels Smartphones entwickelt hat. Dadurch werden gruppendynamische Annahmen direkt auf mediale Interaktionen übertragbar, die noch bis vor kurzem unter der Annahme von Asynchronizität eher divergierender diskutiert wurden.

Stefan Kühl wagt mit seinem Aufsatz ‚Die fast unvermeidliche Trivialisierung der Systemtheorie in der Praxis‘ einen kritischen Aufriss der aktuell inflationär erscheinenden Bezugnahme vieler praxisdominierter systemischer Interventionsverfahren auf die Systemtheorie Niklas Luhmanns und zeigt in dieser Bezugnahme immanente Widersprüche und Antinomien auf.

Heft 4 ist dem Thema „Gruppendynamik und Wissenschaft“ gewidmet.

Kurt Lewin wäre dieses Jahr 125 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass haben wir uns erlaubt, ein etwas längeres Editorial zu verfassen. Lewin hat mit seinen Erkenntnissen nicht nur die Pädagogik, das Lehren und Lernen, sondern auch die Wissenschaftswelt verändert. Das war, so man den Biographien und Überlieferungen glauben kann, nicht seine ursprüngliche Absicht gewesen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Wahrnehmungsphänomenen, mit den in einem Feld wirkenden Kräften und den daraus entstehenden Kräfteverhältnissen lag ihm, dem Physiker, nahe. Man könnte sagen, die Entdeckung der Rückkoppelungsprozesse von Einflussfaktoren, die durch die Forschung selbst entstehen und die in weiterer Folge Einfluss auf den Forschungsgegenstand ausüben, ist dem Zufall zu verdanken, einem glücklichen Umstand, einer Panne im experimentellen Setting bei der Beobachtung von Interaktionen in einer Gruppe. Wären da nicht der lebendige Geist Lewins und seine Gewohnheit gewesen, Beobachtungen und Gedanken mit seinen Mitarbeiter/-innen und Kolleg/-innen zu teilen, zu kommunizieren und zu diskutieren, wäre der Zufall wohl nicht passiert. Lewin war für Neues aufgeschlossen. Er hat sich nicht hinter einem strengen Regelwerk objektiver Naturwissenschaften verschanzi, wenn das Unvorhergesehene plötzlich in einem Forschungssetting aufgetreten ist – was nicht heißen soll, dass er seine Experimente nicht „ordentlich“ nach den vorgegebenen Forschungsstandards durchgeführt hat.

Jene berühmt gewordenen Gruppenexperimente, wo Gruppen in ihren Aktionen und Interaktionen hinter einem Einwegspiegel von Lewin und seinen Kolleg/-innen beobachtet wurden, wären wohl abgebrochen worden, nachdem die Proband/-innen mit den Forscher/-innen Kontakt aufgenommen und über den Forschungsgegenstand diskutiert hätten. Lewin fand gerade diese Forschungsphanne interessant und verfolgte die Idee weiter, was in Gruppen passiert, wenn diese ereignisnahe Rückmeldungen über ihr Verhalten bekommen. Es war ihm in diesem Moment – so könnte man im Nachhinein interpretieren – weniger wichtig, die Forschungsstandards einer objektiven Wissenschaftsnorm einzuhalten, als seiner Neugierde zu folgen, Gruppen bei ihrem Entwicklungsprozess zu begleiten.

Diese unkonventionelle Herangehensweise eröffnete einen neuen Raum in der Welt der Wissenschaften. Die Tatsache, dass die Forschung selbst inklusive der forschend tätigen Personen Auswirkungen auf den Forschungsgegenstand, dessen Teil die Forschenden geworden sind, hat, stellt die Subjekt – Objektrennung im klassischen Wissenschaftsverständnis in Frage. Damit wird von Lewin und seinen Mitarbeiter/-innen das naturwissenschaftliche Paradigma in Frage gestellt und die

Forschung „springt“ von einem naturwissenschaftlichen Forschungsdesign in ein sozialwissenschaftliches.

Zu ähnlichen Erkenntnissen kamen in der Folge auch andere Disziplinen, die diese Verquickung von Forschung und Forschungsgegenstand zum Thema ihrer Betrachtungen und Erörterungen machten.

Es ist hier nicht der richtige Ort und auch nicht ausreichend Platz, um all jene Wissenschaftler/-innen zu erwähnen und zu würdigen, die sich in der Folge mit dem Aktionsforschungsansatz von Lewin auseinandergesetzt und diesen weiterentwickelt haben. Daher können die Repräsentant/-innen der Vergangenheit und Gegenwart nur beispielhaft genannt werden.

Ein Zeitsprung in die Gegenwart bestätigt die Pionierleistung Lewin's: Unter diversen Begriffen ist seine wissenschaftliche Arbeit fortgesetzt worden. Im nord-amerikanischen Raum hat sich der Begriff „Participatory Action Research (PAR)“ eingeführt (Chevalier und Buckles 2013), in Österreich spricht man von Interventionsforschung (Bammé 2004; Krainer und Lerchster 2012) und/oder von transdisziplinärer Forschung (Hanschitz et al. 2009). In Deutschland kursiert derzeit der Begriff Partizipationsforschung (Unger 2014). Allen gemeinsam ist die Grundannahme, dass sich lebendige Forschungs-„Gegenstände“ durch die Forschung selbst verändern, wenn sie beforscht werden. Die Forschungsaktivitäten und Handlungen wirken in das beforschte System hinein und haben Interventionscharakter. Die Reaktion der Beforschten auf diesen Impact ist Teil der Forschung und das Ergebnis eines Erkenntnisprozesses.

Diese Wissenschaftsdimension habe ich in einem 2010 veröffentlichten Text als „Reflexive Wissenschaft“ bezeichnet. Sie hat sich als dritte Dimension zu den beiden schon existierenden Wissenschaftswelten hinzugesellt.

Folgende drei relevante Wissenschaftsdimensionen oder Wissenschaftswelten bestimmen heute die Wissenschaften: 1) ‚Real Science‘ (hier könnte man sich die Frage stellen, wieso eine von drei Wissenschaftsdimensionen das Attribut ‚real‘ für sich beansprucht, werden doch durch dieses Wording die anderen beiden Dimensionen herabgesetzt), 2) anwendungsorientierte Wissenschaft (Auftragsforschung) und 3) reflexive Wissenschaft. Diese drei Wissenschaftsdimensionen stehen zueinander im Widerspruch, müssen aber gleichermaßen berücksichtigt werden. Sie stehen in einem aporetischen Verhältnis zu einander. In Anlehnung an Gerhard Schwarz habe ich dieses Modell „Trialektik der Wissenschaft“ genannt. Jeder der drei Bereiche würde an den Auswirkungen seiner Eigenlogik, an seinen Nebenwirkungen, scheitern. Nur die Integration aller drei Ebenen ergibt ein Entwicklungsmodell für eine Wissenschaft der Zukunft.

Welches sind nun die drei Dimensionen und ihre Widersprüche?

Die älteste Dimension (Ziman 2002), die sogenannte „Real Science“ ist der Wissensproduktion zum Zwecke der Erkenntnis und der Weiterentwicklung von Wissen gewidmet und fragt nicht nach dem Nutzen oder Schaden einer solchen Erkenntnis. Die Forschung stellt sich ihre Fragen selbst und ist sich selbst genug. Die Wissenschaft produziert selbst die Fakten, aus denen sich neue Forschungsfragen ergeben, die dann wiederum Ausgangshypothesen für weitere Forschungsprojekte sind. Auf diese Weise produziert sich Wissen aus sich selbst heraus.

Um den Anforderungen der Scientific Community gerecht zu werden, muss publiziert werden. Karrieren in dieser Welt hängen von einer möglichst großen Zahl von Veröffentlichungen in den „richtigen“, das heißt in den von der Scientific Community akzeptierten Fachzeitschriften ab. Dieser Systemlogik entsprechend wird der Forschungsgegenstand in kleine Portionen aufgespalten, Ergebnisse werden in Form von Teilergebnissen publiziert. Die Fragestellungen werden kleiner dimensioniert, Teilaspekte des Forschungsgegenstandes werden herausgelöst, die Übersicht über das Ganze geht verloren. Die Landschaft wird unübersichtlich. Komplexität wird reduziert, indem man sich auf seinen kleinen Schrebergarten konzentriert. Die Vielfalt macht eine Einschätzung und Bewertung unmöglich. Der steigende Konkurrenzdruck unter den Wissenschaftler/-innen verführt zu Datenmanipulationen und Fehleinschätzungen der Qualität einer wissenschaftlichen Arbeit. Das eigene System bleibt blind gegenüber seinen Fehlentwicklungen.

Historisch gesehen folgte eine Annäherung von Wirtschaftssystemen an das Wissenschaftssystem. Es entwickelt sich eine neue Dimension, die „Anwendungsorientierte Wissenschaft“. Wissenschaftliche Erkenntnisse werden in die Praxis übertragen. Erkenntnisse orientieren sich nicht mehr nur an der Lust des Entdeckens und Erkennens, sondern an ihrer Brauchbarkeit für die Praxis. Es tut sich ein Kooperationsfeld mit nicht akademisch verankerten Bereichen auf, das einerseits der Wissenschaft dienlich ist, andererseits der Welt „draußen“ nützt. Unternehmen bedienen sich der Wissenschaft, indem sie Aufträge an akademische Einrichtungen erteilen oder selbst Forschungsabteilungen in ihren Unternehmen einrichten. Forschung entsteht nicht mehr nur aus sich selbst heraus, sondern wird beauftragt. Ein Forschungsprojekt wird ins Leben gerufen, organisiert und vom Auftraggeber bezahlt. Für die Universität als Trägerinstitution schlägt sich nicht nur ein finanzieller Overhead zu Buche, auch Ruhm, Ehre und ein guter Ruf sind auf der Ertragsseite zu vermerken.

Eine Universität, deren Forschungsvorhaben sich ausschließlich an den Bedarfen der Auftraggeber orientiert, läuft Gefahr, ihr kritisches Potential zu verlieren und unreflektiert zu Handlangern von ökonomischen und politischen Interessen zu werden. Das Gerangel um Forschungsaufträge und Forschungsgelder würde angeheizt, Forschungsfragen würden nicht mehr gestellt werden, um Erkenntnisse zu generieren, sondern um den größtmöglichen Nutzen für den Auftraggeber zu gewährleisten. Geforscht wird nur solange, bis das gewünschte Ergebnis erzielt wird. Publiziert wird nur mehr, was nicht geistiges Eigentum der Auftraggeber ist. Die Wissenschaft würde „verinseln“ und sich den Regulativen des Marktes unterwerfen. Eine unabhängige Qualitätskontrolle gibt es nicht mehr. Genauso wenig wie eine weltweite Vernetzung von Einzelergebnissen.

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts, vor allem mit der akademischen Verankerung von Sozialwissenschaften, lässt sich ein Annäherungsprozess in zwei Richtungen beobachten: Die Wissenschaft beginnt sich in die Gesellschaft hinein zu öffnen und die Gesellschaft verwissenschaftlicht sich in ihrem Alltagsgeschehen. Im wissenschaftstheoretischen Diskurs der 1990iger Jahre spricht Etkowitz (1990, zit. in Bammé 2004, S. 227) sogar von der „second academic revolution“.

Im diesem dritten Bereich, den ich „Reflexive Wissenschaft“ nenne, lässt sich die Trennung von forschendem Subjekt und dem beforschten Objekt nicht aufrecht erhalten. Wissenschaft und Praxis gehen ineinander auf. Die gesellschaftliche Pra-

xis wird reflexiv. Die Wissenschaft verlässt ihre muralen und disziplinären Grenzen, geht völlig neue und ungewohnte Verhältnisse und Beziehungen mit den Forschungs-„Objekten“ ein und verlässt den Raum disziplinärer Immanenz. Jede Forschung im sozialen Bereich ist ein Eingriff in das soziale System. Forscher/-innen finden keine unbeeinflusste Situation vor, wie sie denn gewesen wäre, hätte es kein Forschungsvorhaben gegeben. Forschung ist mehr als nur Datenerfassung und Interpretation – Forschung ist immer auch eine Intervention in das beforschte System.

Das hat für diesen Bereich in der Wissenschaftslandschaft weitreichende Folgen: Die Wirklichkeit einer sozialen Situation orientiert sich selten an einer einzigen Disziplin. Probleme sind meist nur im Kontext unterschiedlicher disziplinärer Sichtweisen darstellbar. Die Einzeldisziplinen müssen gemeinsam rund um gesellschaftliche Probleme organisiert werden, in einen Verständigungsprozess eintreten, die Wissenschaft wird inter- und transdisziplinär.

Da die Forschung nun nicht mehr an Disziplinen und an die Standards einer Scientific Community gebunden ist, bietet die Wissenschaft Raum für Freiheiten aller Art. Alles ist oder wird relativ, kann so oder anders gesehen werden, Befindlichkeiten, Vermutungen und Interpretationen stehen im Vordergrund. Forschungsergebnisse beziehen sich nur mehr auf den Einzelfall und können nicht verallgemeinert werden.

In einer trialektischen Betrachtung von Wissenschaft hat jede Dimension ihre Berechtigung. Wenn auch die Interessen der einzelnen Dimensionen widersprüchlich sind, so sind sie einander gleichzeitig Korrektiv. Unter dem Begriff „Sustainable Science“ etabliert sich seit einiger Zeit eine Scientific Community, wo die Grundpositionen der Reflexiven Wissenschaft verankert und weiterentwickelt werden.

Die Beiträge in dem Heft 4/2015 befassen sich in unterschiedlicher Weise mit Wissenschaft und damit, wie, in welcher Weise Gruppendynamik in der wissenschaftlichen Arbeit wirksam wird. Die Gruppendynamik bildet nicht nur die Grundhaltung und Fundierung für Participatory Action Research, sie ist gleichzeitig auch Methode für die kommunikativen und reflexiven Anforderungen einer Reflexiven Wissenschaft.

Gerhard Schwarz beschreibt die Anfänge der Gruppendynamik und der Reflexiven Wissenschaft als Schöpfungsmythos, der seinen Ursprung in den schon genannten Lewin'schen Experimenten hat. Der Beitrag ist nicht nur ein historischer Rückblick auf die Anfänge einer geistigen und wissenschaftlichen Haltung. Zum ersten Mal werden Dokumentationen veröffentlicht, wo Zeitzeugen zu Wort kommen und so den Schöpfungsmythos nähren. Theoretisch verweist er auf den Bezug der Gruppendynamik zur Philosophie.

Ulrich Krainz stellt die Theorie Lewin's in Beziehung zu dem auf Dewey zurückgehenden Pragmatismus; zwei Zeitgenossen am amerikanischen Kontinent, die es geschafft haben, einander nicht zu begegnen und dennoch zu ähnlichen theoretischen Überlegungen gelangten. Der Text ist u. a. auch eine Würdigung des Werkes von Dewey, der nicht nur im Schatten der Gruppendynamik zu stehen scheint, sondern auch nicht uneingeschränkt im europäischen Raum anerkannt worden ist. Krainz fächert in seinem Artikel die Parallelen und Diskrepanzen auf und leistet somit einen Beitrag zur Theorieentwicklung der Gruppendynamik.

Einen Überblick über die Wissenschaftslandschaft der Reflexiven Wissenschaft liefert der Beitrag von Ruth Lerchster. Ausgehend von den ersten Begegnungen mit

dieser Wissenschaftswelt beschreibt Lerchster den Weg, den diese Wissenschaftsdimension mittlerweile zurückgelegt hat. Eine Erfolgsgeschichte. Die Vermittlung von Wissenschaft und Praxis bildet dabei den Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Konkret geht es um die Verknüpfung des Know Hows von Menschen aus der Praxis in einer Weise, dass Wissen wirksam werden kann und Veränderungen im Forschungsfeld möglich werden.

Darüber hinaus finden sich in diesem Beitrag die für eine reflexive Forschung notwendigen methodischen Ausstattungen der Wissenschaftler/-innen.

An einem fiktiven Beispiel – das Beispiel bezieht sich auf die aktuelle Flüchtlings-situation, kann daher nur fiktiv sein, weil die Wirklichkeit noch nicht in der Gegenwart angekommen ist – beschreibt Eva-Maria Lauckner einen partizipativ reflexiven Forschungsprozess. In ihrem Beispiel werden die betroffenen Personen (die Flüchtlinge) in die Forschung mit einbezogen. Sie sollen sich zu ihrer derzeitigen Lage äußern können und gemeinsam mit den betreuenden Organisationen und Personen an ihrem Schicksal aktiv arbeiten und dieses in einem gemeinsamen Prozess gestalten. Es wäre zu hoffen, dass es in nächster Zeit ein diesbezügliches Forschungsprojekt geben wird. Aus dem Text von Eva-Maria Lauckner kann man erfahren, wie es gemacht werden könnte.

Dass sich solche Participatory Action Research – Forschungsprojekte verwirklichen lassen und höchst interessante Ergebnisse hervorbringen zeigt der Beitrag von Helene Feichter. Sie berichtet aus einem wissenschaftlichen Projekt im Rahmen von Schulentwicklungsinitiativen wo versucht wurde, die Sichtweise der Schüler/-innen in die Gestaltung von Schule zu integrieren. Bei dem grundgelegten partizipativen und transdisziplinären Forschungsdesign wird sehr anschaulich deutlich, dass das Forschungsinteresse der Lehrerschaft eher im anwendungsorientierten Bereich liegt. Daten sollen von Expert/-innen (den Forscher/-innen) erhoben und dann an der Schule bzw. bei den Lehrer/-innen abgegeben werden. Die Einbeziehung der Schüler/-innen als Co-Forscher/-innen in den Forschungsprozess wurde vehement abgelehnt. Aufgrund der anschaulich geschilderten Szenarien wird der Text zu einem Lesevergnügen ohne den ernsten Hintergrund zu verschleiern.

Jonas Claußen berichtet in seinem Beitrag über erste Teilergebnisse aus einem großen Forschungsprojekt. Die Effekte gruppendynamischen Lernens werden empirisch erfasst. Die Erforschung der Bedeutung eines erfahrungsorientierten Lernens steht im Kontext der sogenannten Schlüsselkompetenzen: Einer Erweiterung von Regelstudiengängen, die im Sinne einer Sozial- und Organisationskompetenzvermittlung der Employability von Absolvent/-innen dienlich sein sollte. Inwieweit erfahrungsorientiertes Lernen hier eine zentrale Bedeutung haben könnte, lässt sich aus den durchaus vielversprechenden Ergebnissen dieses Forschungsprojektes ableiten. Gruppendynamische Trainingsgruppen haben einen positiven Einfluss auf die Empathiefähigkeit, unterstützen die Kontrolle von aggressiven und depressiven Verhaltenstendenzen. Die Studie zeigt deutlich, dass es – entgegen mancher Mythen – keine negativen Nebenwirkungen von gruppendynamischen Trainings gibt.

Die Übersetzung gruppendynamischer Denktraditionen und Theorien in didaktische und curriculare Konzepte des Lehrens und Lernens – durchaus eine Fortsetzung Lewin'scher Arbeit der 1940iger Jahre – ist Thema des Beitrages von Karin Lackner. Am (Praxis)Beispiel eines akademischen Masterstudiengangs (MDO^b Mehrdimen-

sionale Organisationsberatung) kann aufgezeigt werden, dass selbst innerhalb eines gesetzlichen Rahmens (Prüfungsordnung) ein partizipativ gestalteter Studiengang durchgeführt werden kann. Ausgehend von den Erkenntnissen Lewins, dass Lernen vor allem durch die gemachten Erfahrungen wirksam wird, wurde das didaktische Konzept entsprechend „umgestrickt“. Im Vordergrund steht Lernen durch Reflexion und Erfahrung, Theorie wird erst dann vermittelt, wenn diese auf die gemachten Erfahrungen im Hier und Jetzt und in der beratenden Praxis bezogen werden kann. Lewin hätte der Studiengang vermutlich gefallen.

Insgesamt legen wir mit diesem Doppelheft einerseits einen Überblick über die Breite der Forschungsanliegen im Kontext von Gruppendynamik vor und andererseits eine explizite Würdigung der Arbeit von Kurt Lewin, ohne die Gruppendynamik als Forschungsfeld möglicherweise gar nicht denkbar gewesen wäre.

Dieses Doppelheft spiegelt somit die Verschiedenartigkeit und Integration aller Forschungsanliegen der Zeitschrift wider und stellt zugleich das letzte Heft in diesem Format dar. Mit dem neuen Jahr werden wir in geänderter und erweiterter Zusammensetzung der Herausgeberschaft einen neuen Fokus wählen, der die Themen aktuell bündelt: Gruppe – Interaktion – Organisation werden die neuen Säulen sein, auf denen wir unsere Themen aufsetzen.

Telse Iwers-Stelljes

Karin Lackner

Literatur

- Bammé, A. (2004). *Science wars*. Frankfurt: Campus.
- Chevalier, J. M., & Buckles, D. J. (2013). *Participatory action research. Theory and methods for engaged inquiry*. London: Routledge.
- Hanschitz, R.-C., Schmidt, E., & Schwarz, G. (2009). *Transdisziplinarität in Forschung und Praxis: Chancen und Risiken partizipativer Prozesse (Schriften zur Gruppen- und Organisationsdynamik)*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Krainer, L., & Lerchster, R. E. (Hrsg.). (2012). *Interventionsforschung Bd. 1: Paradigmen, Methoden, Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lackner, K. (2010). Beratung – (k)eine Wissenschaft? In H. Möller & B. Hausinger. (Hrsg.), *Quo vadis Beratungswissenschaft?* Wiesbaden: Springer VS.
- Unger, H. v. (2014). *Partizipative Forschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ziman, J. M. (2002). *Real science: What it is and what it means*. Cambridge: Cambridge University Press.